

Zeitschrift: Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: - (1971)

Artikel: Schweizer Blut in fremden Diensten
Autor: F.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-987661>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Blut in fremden Diensten

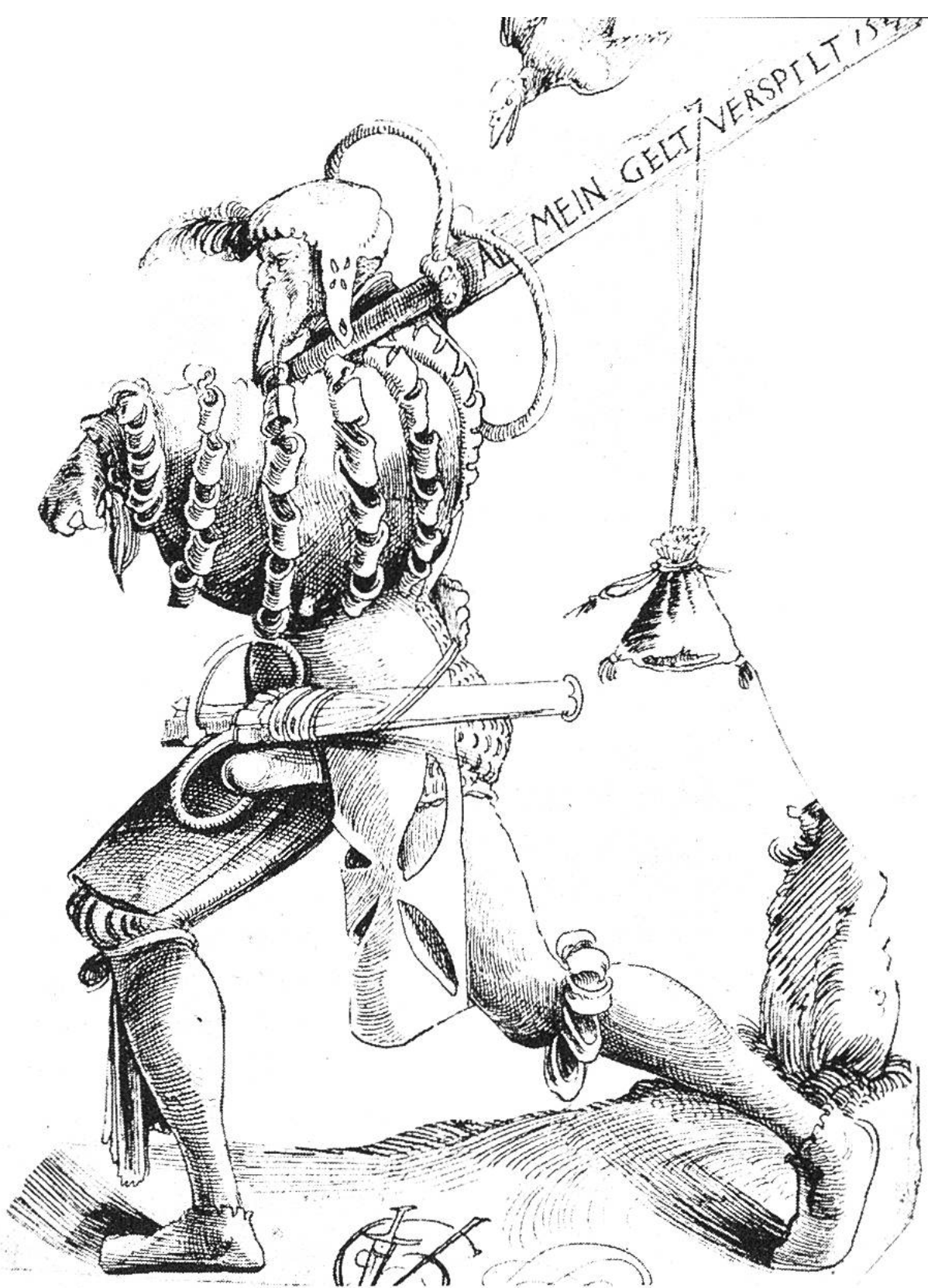
Unser Land ist keineswegs mit natürlichen Reichtümern gesegnet. Darum müssen Rohstoffe und Lebensmittel eingeführt werden. Zur Bezahlung der importierten Güter aber ist Ausfuhr nötig. Was mehr aus- als eingeführt wird, fließt unserem Lande als Gewinn zu. Unser materieller Reichtum beruht so auf unserem Export. Heute sind es hauptsächlich Industriewaren, wie Uhren, Maschinen und dergleichen, welche zu hohen Preisen ins Ausland gelangen. Die Schweizer Industrie besteht aber erst seit etwa einem Jahrhundert. Doch waren auch unsere Vorfahren schon auf Export angewiesen. Ein Exportgut, das in früheren Zeiten ebenfalls zu hohen Preisen seinen Weg in zahlreiche europäische Staaten fand, war Leben und Blut junger Schweizer Söhne. Die Fürsten pflegten damals ihre Fehden mit Söldnerheeren auszufechten, und Schweizer Söldner genossen einen hervorragenden Ruf. Von Morgarten bis Marignano hatten die Eidgenossen ihre Kriegstüchtigkeit unter Beweis gestellt. Wohl beschloss die Eidgenossenschaft nach dem fürchterlichen Blutbad von Marignano, sich fürderhin von fremden Kriegen fernzuhalten. Doch hinderte das die jungen Leute wenig, als Söldner ins Ausland zu streben, und die Obrigkeit unterband diesen Menschenexport nicht, sondern schloss im Gegenteil mit europäischen Fürsten eigentliche Verträge ab, die das Anwerben von Reisläufern erlaubten. In hellen Scharen verliessen junge Männer den väterlichen Hof und kehrten der Heimat den Rücken, die von ihnen doch nur harte Arbeit forderte und höchstens kärglichen Lohn bot. Die Aussicht auf Ruhm und Beute, auf das lustige Landsknecht-leben und den klingenden Lohn lockte sie weg. Jahrhunderte-lang verblutete darum auf europäischen Schlachtfeldern ein



Schweizer Söldner in voller Kampfausrüstung zur Zeit der Mailänder Feldzüge, von Urs Graf um 1514 in einer Federzeichnung festgehalten.

grosser Teil unserer Jugend. Wie bedeutend das Reislafen noch im 18. Jahrhundert war, mögen folgende Zahlen veranschaulichen: Um 1750 befanden sich rund 78 500 Mann in fremdem Solddienst. In Frankreich standen 20 100, in Holland

20400, in Neapel 9600, in Sardinien-Piemont 10600, in Spanien 13500, beim Papst 350 und in Österreich 100 Schweizer unter fremder Fahne. Dazu kamen noch etwa 2000 in anderen Ländern, welche wie zum Beispiel Preussen nicht ganze Regimenter anwarben, sondern nur einzelne Söldner. Aus dem Soldatenhandwerk, dem Blutexport der früheren Schweiz, floss das Geld auf verschiedenen Kanälen in die Heimat zurück. Soldaten und Offiziere in unteren Rängen erhielten ihren Sold und hatten in Kriegen Anspruch auf einen Teil der Beute. Die höheren Offiziere bezogen ansehnliche Entschädigungen. Für die Verwaltung ihrer Truppeneinheiten standen ihnen bestimmte Summen zur Verfügung. Gelang es, Gewinne herauszuwirtschaften, so flossen diese in ihre Taschen. Schliesslich wurden den Regierungen der eidgenössischen Stände für die Erlaubnis, Söldner anzuwerben, beträchtliche Pensionen und Gratifikationen zugehalten. Nicht nur reichlich Geld, sondern auch neue Ideen fanden durch die fremden Kriegsdienste den Weg in die sonst recht isolierte Heimat. Doch mussten diese Vorteile teuer erkaufte werden. In vielen Gebieten fehlte es an Arbeitskräften, weil die jungen Leute wegliefen. Von Tausenden, die auszogen, kehrten oft kaum Hunderte zurück, die meisten als Krüppel oder mit Seuchen behaftet, untauglich für vernünftige Arbeit. Je geordneter das Kriegswesen im Laufe der Zeit wurde, desto mehr ging der Beutegewinn zurück. Schliesslich lockte nur noch das Abenteuer. Im 19. Jahrhundert traten Nationalstaaten wie Italien oder Deutschland an die Stelle der einstigen Fürstentümer. Allgemein wurde die Wehrpflicht der Staatsbürger eingeführt. Die Bundesverfassung zog schliesslich einen endgültigen Schlußstrich unter den Menschenexport, indem sie jeglichen fremden Kriegsdienst streng verbot. Nur eine Erinnerung an die betrübliche Zeit des Reislauens und der fremden Kriegsdienste im Ausland ist geblieben, nämlich die Schweizergarde im Vatikan. Da diese malerisch uniformierte Truppe keinen kriegerischen Charakter hat, sondern nur Poli-



Heimkehr eines Reisläufers, eine Art Karikatur von Urs Graf mit der Anspielung darauf, dass den Söldnern meist das Geld sehr locker in der Tasche sass. Solche Leute waren kaum mehr zu geregelter Arbeit fähig und fielen deshalb der Heimat schwer zur Last.

zeiaufgaben erfüllt, fällt sie nicht unter das staatliche Verbot. Unser Rückblick zeigt, wie manches Kapitel europäischer Geschichte von Schweizer Blut trieft.

F. B.